

**Konrad Paul Liessmann**

**"FREIWILLIGE VOR!"**

**Möglichkeiten und Herausforderungen ehrenamtlicher Tätigkeiten**

Vortrag beim Medienempfang der Vorarlberger Landesregierung am 17. 1.2011 im Festspielhaus Bregenz

Sehr geehrter Herr Landeshauptmann,  
verehrte Damen und Herren,

als ich vor einigen Monaten die ehrenvolle Einladung zu diesem Vortrag annahm und als Haupttitel den markigen Imperativ "Freiwillige vor!" ventilierte, ahnte ich nicht, welch ungeahnte Aktualität vor allem die etwas martialische Konnotation bekommen könnte, die diese Aufforderung in der Regel begleitet. Freiwillige vor – damit versucht man für in hohem Maße unangenehme und gefährliche Tätigkeiten, die man deshalb auch ohne Not niemandem aufzwingen möchte, Akteure zu finden, die im Bewusstsein des Risikos, das sie damit eingehen, diese "freiwillig" auf sich nehmen. Von dieser Überlegung dachte ich einen Bogen schlagen zu können zu jenen Aktivitäten in sozialen, caritativen, kulturellen, aber auch politischen Bereichen, in denen ehrenamtliche Tätigkeiten entweder schon eine lange Tradition oder ganz neue Perspektiven haben. Die Wirklichkeit aber war schneller, und dies führt dazu, dass wir gerade in jenem Bereich, dem dieses zweischneidige "Freiwillige vor" zugerechnet wird, über eine der gravierendsten Änderungen in der Verfasstheit der 2. Republik diskutieren: Über die Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht und die Transformation des Bundesheeres in ein "Freiwilligenheer". Durch die Verbindung von Wehrpflicht und dem alternativen Zivildienst ergäben sich durch solch eine Umstellung auf Freiwilligkeit plötzlich Fragestellungen, die ins Zentrum unserer Überlegungen zu Idee und Praxis von Freiwilligkeit führen. Denn nun – sie haben es den Medienberichten der letzte Tage entnehmen können – ist nicht nur von einer Berufsarmee, oder einem Heer, das sich aus Freiwilligen rekrutiert und auch nichtmilitärische Aufgaben zu erfüllen hätte, sondern auch von einem – freiwilligen oder verpflichtenden – sozialem Jahr die Rede, um den Ausfall zivildienstlicher Leistungen zu kompensieren. Über den eigentlichen Anlassfall hinaus – die Propagierung eines "Jahres der Freiwilligentätigkeit" durch die Europäische Union – nötigen diese aktuellen innenpolitischen Entwicklungen zu genaueren Betrachtung dieses Phänomens der Freiwilligkeit und der in diesem Zusammenhang erbrachten "ehrenamtlichen" Tätigkeiten.

In einem Bericht des Europäischen Parlamentes zum "Jahr der Freiwilligentätigkeit" wird der Begriff der Freiwilligentätigkeit wie folgt definiert: "1. Eine Freiwilligentätigkeit wird unentgeltlich verrichtet, d. h. sie ist unbezahlt. 2. Sie wird aus eigenem, freiem Willen verrichtet. 3. Ein außerhalb des Familien- oder Freundeskreises stehender Dritter profitiert von ihr. 4. Sie steht allen Menschen offen."

Diese Bestimmungen, die sich an die üblichen Definitionen von Freiwilligentätigkeit anschließen, grenzen diese Aktivitäten klar von bezahlter Erwerbsarbeit, gesetzlich vorgegebenen Verpflichtungen und rein privat- und familienbezogenen Tätigkeiten ab. Was sich die EU in erster Linie von einer Förderung dieser Freiwilligentätigkeit erwartet, ergibt sich allerdings deutlich aus den Eckpunkten des parlamentarischen Berichts. Darin heißt es:

"Freiwilligentätigkeiten unterstützen die Ziele der Agenda von Lissabon durch 1. Förderung der Beschäftigungsfähigkeit. Freiwilligentätigkeit spielt eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, Kenntnisse zu erwerben und die Beschäftigungsfähigkeit des Freiwilligen zu verbessern. Sie ist darüber hinaus ein Mittel lebenslangen Lernens. Menschen, die Freiwilligentätigkeiten verrichten, erwerben eine Reihe von Kenntnissen und Fähigkeiten, die sowohl zu den fachlichen Qualifikationen (Organisations- und Zeitmanagementfähigkeit, Beurteilungs- und Berichtsfähigkeit, Planungs- und Budgetierungsfähigkeit usw.) als auch zu den Schlüsselqualifikationen (Kommunikations-, Fürsorge-, Verhandlungsfähigkeit; Fähigkeit, aufmerksam zuzuhören usw.) gehören. [...] 2. Förderung der sozialen Integration. Als informelle und nicht formale Lernerfahrung bieten Freiwilligentätigkeiten den vom formalen Bildungssystem ausgeschlossenen Menschen

sowie den Langzeitarbeitslosen echte Chancen. Nach den zur Verfügung stehenden Forschungsdaten sind Menschen, die bereits einmal Freiwilligentätigkeiten verrichtet haben, weniger oft arbeitslos."<sup>1</sup>

Die Stoßrichtung ist klar: Freiwilligentätigkeit wird aus der Perspektive lohnarbeitsorientierter Beschäftigung gesehen, bereitet auf diese vor, vergrößert deren Möglichkeiten, erhöht Chancen und kompensiert Defizite des Arbeitsmarktes. Das ist sicher nicht zu bestreiten und ein wesentliches Moment der Freiwilligentätigkeit. Diese allerdings vorrangig oder gar ausschließlich unter diesen Gesichtspunkten zu sehen, halte ich für eine Verkürzung, die sich um die Chance bringt, die gesellschaftspolitische Bedeutung der Freiwilligentätigkeit gerade im Kontext der europäischen Tradition des Nachdenkens über das Verhältnis von Arbeit und Freiheit neu zu bestimmen. Einige Stichworte zu diesem Fragenkomplex seien mir im Folgenden erlaubt.

Dass die EU sich am Begriff der Beschäftigungsfähigkeit als Voraussetzung für Erwerbsarbeit orientiert, ist kein Zufall. Es ist dieser Begriff von Arbeit, den es im strengen Sinn erst seit dem späten 18. Jahrhundert gibt, an dem wir nahezu alle unsere Aktivitäten und Tätigkeiten ausrichten, der uns zum Maßstab für wirtschaftliche Prosperität ebenso geworden ist wie für kollektive und individuelle Glückserwartungen. Dies führt zu einer paradoxen Erfahrung der Gegenwart, die sich zu zwei einander widersprechenden Thesen verdichten lässt: Die erste These lautet: Diese *Arbeit* wird immer weniger. Die zweite These, die dieser gegenübergestellt werden kann, lässt sich schlicht wie folgt formulieren: Wir alle arbeiten ohnehin immer mehr, auch jenseits unserer Erwerbsarbeit.

Dass die Arbeit immer weniger wird, drückt sich vorab in den Statistiken zur Arbeitslosigkeit aus, die allerdings den Konjunkturzyklen folgen und selbst ein Indikator für Veränderung des Arbeitsbegriffes ist: während bestimmte Formen von Arbeit überflüssig werden, sind andere zeitweilig zumindest immer knapp. Es ist dann auch vor allem die hohe Jugendarbeitslosigkeit (im EU-Schnitt liegt sie bei knapp 18%), die durch Freiwilligentätigkeit entschärft werden soll. Der Arbeitsgesellschaft geht in der Tat zumindest ein bestimmter Typus von bezahlter Arbeit aus. Freiwilligentätigkeit greift hier in zweierlei Hinsicht ein: Sie erlaubt zeitweilig arbeitslosen Menschen eine befriedigende Tätigkeit und verbessert ihre Qualifikationen. Sie garantiert aber auch notwendige Tätigkeiten in Bereichen, die zwar auch durch Erwerbsarbeit abgedeckt werden könnten, aber aus Kostengründen vernachlässigt werden: Und dies reicht von der Nachbarschaftshilfe über Betreuung und Organisation von Jugendlichen außerhalb der Schule bis hin zu Tätigkeiten im caritativen, sportlichen, kulturellen und medizinischen Bereich.

Jetzt zur zweiten These: Alle arbeiten immer mehr. Die Arbeit wird tatsächlich immer mehr, weil sie selbst ein universeller Ausdruck für Lebenstätigkeit schlechthin geworden ist. Die Erwerbsarbeit ist längst zur einzigen relevanten Quelle und zum einzig gültigen Maßstab für die *Wertschätzung* all unserer Tätigkeiten geworden. Jede emotionale, kommunikative, soziale Tätigkeit, in der wir nicht eine Form von *Arbeit* erkennen, scheint uns suspekt zu sein. Nur mit Menschen zu reden, sich um jemanden zu sorgen, für jemanden da zu sein oder gar nur Menschen zu lieben - das ist nichts, es muss zumindest *Versorgungs-* und *Beziehungsarbeit* geleistet werden. Ich nenne den soeben skizzierten Prozess die *Laborisierung* menschlicher Tätigkeiten seit dem 19. Jahrhundert. Freiwillige Tätigkeiten könnten auch als ein erster, entscheidender Schritt aufgefasst werden, diese Laborisierung zu lockern.

Frühere Epochen kannten durchaus sinnfällige Differenzierungen zwischen Arbeit und anderen Aktivitäten. Hannah Arendt hat in ihrem wichtigen Buch *Vita activa*<sup>2</sup>, auf das ich mich im Folgenden beziehe, mit Rückgriff auf Aristoteles, diese Differenzierung wieder für uns verständlich und vielleicht sogar brauchbar zu machen versucht. Arendt hatte so im Anschluss an Aristoteles das *tätige Leben*, die *vita activa*, in drei Kategorien unterteilt. Sie unterschied drei Möglichkeiten, tätig zu werden. Die erste Möglichkeit war natürlich die *Arbeit*,

<sup>1</sup> <http://www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/9/4/9/CH0808/CMS1264675701375/ep-harkin-papier.pdf> (abgerufen am 15.1.2011)

<sup>2</sup> Arendt, Hannah: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München: Piper, 1981

hier allerdings ausschließlich gedacht als jene *notwendige* Arbeit, die gemacht werden *musste*, wenn man überhaupt leben wollte: Plage und Mühe. Die Antike stand auf dem Standpunkt, dass diese Arbeit nicht menschenwürdig sei, weshalb sie am besten von Sklaven verrichtet werden sollte.

Die zweite Form der Tätigkeit ist das *Herstellen, Poesis*. Herstellen ist etwas anderes als Arbeit, denn Herstellen hat schon ein Element von Freiheit an sich. Herstellen bezieht sich auf etwas Geplantes, ist das bewusste Hervorbringen eines Produktes, Werkzeuges oder Gegenstandes, bei dem ein Mensch eine Idee hat und dann versucht, mit einer spezifischen Technik, ja mit einer gewissen Kunstfertigkeit, diese zu verwirklichen. Handwerker, die auch bis in die späte Neuzeit von Arbeitern sehr wohl unterschieden wurden, sind dem Wesen nach herstellende Menschen, und dies betrifft übrigens auch die Künstler, die *Poeten*.

Die dritte Dimension des aktiven Lebens, neben Arbeiten und Herstellen, die eigentliche Dimension, in der sich der Mensch in seiner Freiheit tatsächlich realisieren kann, ist aber für die Antike die *Praxis* gewesen. Und dies ist genau der Punkt, an dem man freiwillige und ehrenamtliche Tätigkeiten an eine große europäische Tradition rückbinden könnte. Denn das antike Modell von Praxis impliziert die Freiwilligkeit ebenso wie den sozialen und kommunikativen Aspekt. Praxis wurde damals verstanden als *Handeln*, als Form der Kommunikation, der Interaktion mit Menschen, als die Organisation des Gemeinwesens, also *Politik* im ursprünglichen Sinn als Form und Frage der Regelung der Beziehung zwischen den Menschen – von der Verwaltung der Polis über die Wohlfahrt bis hin zum Krieg. Die Heere der klassischen griechischen Stadtstaaten waren selbstverständlich Freiwilligenheere, es war für die Soldaten tatsächlich ein Ehrenamt und sie hatten auch für die Bewaffnung selbst aufzukommen. Im antiken Griechenland konnten nur reiche Bürger in den Krieg ziehen.

Dieser dreifach gefächerten Welt des tätigen Menschen, der entweder *arbeitet* oder *herstellt* oder praktisch *handelt* stellte Aristoteles übrigens noch eine vierte, generell entgegengesetzte Daseinsmöglichkeit gegenüber, nämlich die *vita contemplativa*, die kein tätiges Leben, sondern ein *anschauendes* Leben, ein Leben in Muße ist - beschaulich wäre nicht der richtige Ausdruck dafür. Der *bios theoretikós*, das theoretische Leben, war für Aristoteles die höchste und damit gelungenste, glücklichste Daseinsweise, in der der Mensch auch nicht mehr handelt, sondern in der er sich tatsächlich darauf beschränkt zu erkennen.

Von diesen vier Dimensionen menschlichen Tätigseins, die Aristoteles noch kannte - *Arbeit, Herstellen, Handeln und Kontemplation* - ist uns, so zumindest die These von Hannah Arendt, nur die *Arbeit* geblieben: "Vergleicht man die moderne Welt mit den Welten, die wir aus der Vergangenheit kennen, so drängt sich vor allem der enorme Erfahrungsschwund auf, der dieser Entwicklung inhärent ist." Wir sind an eine Form der Tätigkeit gebunden. Wir verfügen nicht souverän über unsere Zeit und über unser Leben. Man muss sich vergegenwärtigen, was das bedeutet. Hannah Arendt deutet am Ende ihrer Studie an, dass auch diese Form der allumfassenden Arbeit unter modernen Bedingungen noch einmal entwertet werden könnte: "In ihrem letzten Stadium verwandelt sich die Arbeitsgesellschaft in eine Gesellschaft von jobholders, und diese verlangt von denen, die ihr zugehören, kaum mehr als ein automatisches Funktionieren."<sup>3</sup>

Meine Damen und Herren, erst vor diesem Hintergrund könnte sich die freiwillige und ehrenamtliche Tätigkeit in ihrer vollen chancenreichen Bedeutung für eine moderne Gesellschaft erschließen. Denn der ältere Ausdruck "Ehrenamt" deutet an, dass es sich hier um Tätigkeiten handelt, die dem alten Begriff der Praxis entsprechen. Es sind soziale und kommunikative Aktivitäten, in denen es um das Soziale, um die Gemeinschaft selbst geht – sei es, dass diese Tätigkeiten selbst das Ziel haben, soziale Bindungen zu ermöglichen und zu leben, wie es bei sehr vielen Vereinen der Fall ist, sei es, dass das Soziale, die Gemeinschaft in der man lebt, selbst zum Gegenstand dieser Tätigkeit wird, wie es bei der Freiwilligen Feuerwehr ebenso der Fall ist wie bei organisierten Formen der Nachbarschaftshilfe oder anderen caritativen Tätigkeiten. Und auch dort, wo sich Bürger freiwillig zusammenschließen, um für einen gewissen Zeitraum für ein Ziel – ein Umweltprojekt, eine Lebensform, einen Freiraum – zu kämpfen, handelt es sich um Praxis im antiken Sinn. Das Tätigsein in solchen Vereinen und

<sup>3</sup> Arendt, *Vita activa*, S. 314

Verbänden ist kein Job, sondern eben: lebendiges Engagement, gelebte Gemeinschaft. Gerade für Menschen, die in gesicherten ökonomischen Verhältnissen leben, in ihren Berufen erfolgreich sind, könnte solch eine freiwillige Tätigkeit wieder viel mehr ihren Lohn in der damit verbundenen "Ehre" haben, als es zur Zeit der Fall ist. Das klassische Ehrenamt ist nämlich nicht gedacht, um Phasen der Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen zu überbrücken oder offiziöse Qualifizierungschancen zu ermöglichen. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass auch und gerade derjenige, der in seiner Erwerbsarbeit erfolgreich ist, in einer ehrenamtlichen Tätigkeit etwas lernt und Seiten des Lebens kennenlernt, die ihm beim Pendeln zwischen Vorstandsetage und Business Class wahrscheinlich entgehen.

Aber auch dort, wo dieser Aspekt der Ehre vielleicht nicht mehr als zeitgemäß empfunden und der Aspekt der Freiwilligkeit in den Vordergrund gerückt wird, eröffnen sich Chancen, diese Tätigkeiten als Ausdruck menschlichen Tuns zu sehen, dass auch Perspektiven für eine Gesellschaft jenseits der klassischen Arbeitswelten erlaubt. Es könnte uns verdeutlichen, in welchem Maße soziales Handeln seinen Sinn in sich tragen kann, ja tragen muss und nicht an den Kriterien des Wettbewerbs, des Marktes und des Gewinns orientiert werden darf.

Allerdings soll auch nicht verschwiegen werden, dass unter den gegebenen Bedingungen diese Formen von Freiwilligkeit immer auch bestimmten Gefahren ausgesetzt sind. Gerade weil die ehrenamtliche Tätigkeit Menschen eine Form selbstbestimmten Handelns erleben, die ihnen das Berufsleben so nicht oder nur selten bietet, kann das Ehrenamt zu einer selbst Zwangscharakter annehmenden Angewohnheit werden. Im Volksmund kennt man dieses Phänomen als "Vereinsmeierei". Es kann auch nicht sein, dass das freiwillige Engagement andere Pflichten, die man auch hat – etwa gegenüber dem Partner oder der Familie – zurücksetzt, sowenig es ideal ist, wenn vor diesen Pflichten in das Ehrenamt geflüchtet wird. Auch hier geht es um eine angemessene Balance. Und die zweite Gefahr besteht in dem Druck zur Professionalisierung, der überall dort gegeben ist, wo man mit seiner Tätigkeit entweder mit professionell arbeitenden Konkurrenten konfrontiert ist oder Chancen sieht, aus einem sozialem oder politischen Engagement einen Beruf zu machen. Die dritte Gefahr schließlich besteht darin, dass die Versuchung groß ist, dass verantwortliche öffentliche und private Instanzen missliebige oder teure oder wenig profitable Arbeiten der Bereitschaft und dem Engagement von Freiwilligen überlassen. Es kann auch nicht sein, dass sich z.B. die öffentliche Hand aus bestimmten Bereichen des Gesundheitswesens, der Bildung und der sozialen Wohlfahrt mit dem Hinweis auf die Potentiale freiwilliger Dienstleistungen zurückzieht. Freiwilligkeit kann kein Ersatz für Fehler und Misswirtschaft in der Sozial-, Bildungs- und Gesundheitspolitik sein.

Meine Damen und Herren, aus diesen Gründen sehe ich dem europäischen Jahr der Freiwilligkeit mit Zuversicht, aber auch mit leicht gemischten Gefühlen entgegen. Vieles wäre gewonnen, nützte man dieses Jahr dazu, um darauf aufmerksam zu machen, dass Freiwilligkeit, soziales Engagement, Hilfsbereitschaft, Freude an kommunikativen Tätigkeiten nicht nur einen verschwiegenen Beitrag zur Wertschöpfung, nicht nur ein Reservoir für Lernchancen, nicht nur eine Kompensation der Defizite der Arbeitswelt darstellen, sondern auch daran erinnern, dass Menschsein in einem anspruchsvollen Sinn auch davon abhängt, inwiefern es uns gelingt, der ökonomischen Erwerbsarbeit andere, gemeinschaftsbezogene Formen menschlichen Handelns, die ihren Sinn in sich tragen, als gleichwertige entgegenzuhalten und in die Entwicklung von gesellschaftlichen Zukunftsperspektiven einfließen zu lassen. Im Jahr der Freiwilligkeit könnten sie zwei wesentliche und oft vergessene Aspekte unseres Handelns in Erinnerung gerufen werden: das dieses uns dann am ehesten entspricht, wenn es aus Freiheit geschieht; und dass dieses dann am vornehmsten ist, wenn es nicht uns, sondern Anderen dient. Diese Aspekte zu betonen, zu verdeutlichen und in diesem Sinne das freiwillige Engagement von Bürgerinnen und Bürgern, egal welcher Altersgruppe oder Einkommensschicht sie auch angehören, zu unterstützen und zu befördern, wäre auch im besten Sinne europäisch gedacht.